

Utta Danella

Die andere Eva

Roman



Die Sache mit dem Euro

Sorgfältig kratzt Franz den Rest vom Ei aus der Schale. Früher hat er zum Frühstück immer zwei Eier im Glas gegessen, aber ein Ei in ein Glas zu kippen findet Alma unsinnig, da bleibe ja mehr am Glas kleben, als man essen könne. Dass er nur noch ein Ei zum Frühstück bekommt, hat sein Bruder angeordnet.

»Denk doch an dein Cholesterin!«

»So ein Schmarrn«, hatte Franz erwidert. »Früher hat man gar nicht gewusst, was Cholesterin ist.«

»Aber jetzt weiß man es.«

Alma schenkt ihm die zweite Tasse Kaffee ein, und er zündet sich eine Zigarette an. Das geschieht auch gegen den Wunsch seines Bruders.

»Hör endlich mit dem Rauchen auf!«

»Ich bin so alt damit geworden, jetzt kommt es auch nicht mehr darauf an.«

»Doch. Gerade. Du sollst möglichst alt werden.«

»Wer will das schon?«

»Ich.«

Heute ist Klaus schon früh mit seinem Boot ausgefahren, der Wind sei gut, hatte er verkündet, als er bei Franz am Bett erschienen war.

Also frühstückt Franz allein und raucht mit Genuss seine Morgenzigarette.

Dann nimmt er wieder die Zeitung zur Hand.

Sein Leben lang ist er um halb sieben aufgestanden, spätestens um acht war er in der Firma.

Ein Leben ohne Arbeit findet er eigentlich langweilig, das einzig Gute daran ist, dass man in Ruhe frühstücken und die Zeitung lesen kann.

Während Alma abräumt, blickt sie ihm über die Schulter.

»Da steht schon wieder dieser Quatsch vom Euro drin«, sagt sie.

»Hm«, macht Franz.

»Mein Schwiegersohn sagt, das ist der größte Blödsinn, den man sich vorstellen kann. Jetzt haben wir schon so viele Sorgen mit den ganzen Arbeitslosen, und nun machen sie auch noch unser Geld kaputt.«

»Hm«, wiederholt Franz.

»Was halten denn Sie davon?«, will sie wissen.

»Ja, mei«, sagt Franz.

»Ich mein, dass sie unser Geld kaputt machen. Mein Schwiegersohn sagt, wir werden alle dafür blechen müssen. Unsre Mark ist futsch, und die anderen kassieren uns ab.«

»Das sagt er?«

»Freilich. Das sagt er. Wer versteht denn das alles mit dem Maschtricht und das? Verstehen Sie's vielleicht, Herr Seebacher?«

Sie spricht ihn mit vollem Namen an, da hilft kein Brummlaut mehr. Franz lässt die Zeitung sinken und blickt zu seiner Haushälterin auf.

»Auch nicht so genau«, tut er ihr den Gefallen. »Aber ich bin so alt, mir kanns wurscht sein.«

»Sehngs, das is es. Sie haben ja Geld genug. Aber der Bub ist grad geboren, und bis er groß ist, gibt's keine anständige Mark mehr.«

»Bis der Bub sechzehn ist, wird er sich an den Euro gewöhnt haben. Er wird gar nicht mehr wissen, was eine Mark ist.«

Das verblüfft Alma so, dass sie stehen bleibt, die Kaffeekanne in der Hand.

»Da is noch a Schluckerl drin. Mögen's das?«, fragt sie nach einem kurzen Schweigen.

»Bitte.«

»Er wird nicht mehr wissen, was eine Mark ist?«, murmelt sie dann. »Ja, gibt's denn des aa.«

Der Bub ist ihr erster Enkelsohn, dessen Taufe am nächsten Tag bevorsteht.

»Die deutsche Mark gibt es schon immer«, spricht sie sodann feierlich.

»Die gibt es seit 1948, das müssten Sie eigentlich noch wissen.«

»So alt bin ich noch nicht«, sagt sie beleidigt. »Da war ich noch ganz klein.«

»Vorher gab es die Reichsmark, seit 1923. Da war ich grad geboren.« Er stutzt, überlegt. »Halt! Stimmt nicht. Die Reichsmark gab es erst 1924. Erst hieß sie Rentenmark, nach dem Ende der Inflation, also im November '23. Dann nannte man sie Reichsmark. Die Mark als Währung gibt es grad seit hundert Jahren, bisserl später vielleicht. Muss ich mal im Lexikon nachschauen. Vorher gab es Gulden und Taler und Kreuzer und was weiß ich noch.«

Das ist schon fast ein Vortrag, Alma steht an der Tür, die leere Kaffeekanne in der Hand, sie hat andächtig gelauscht.

»Das muss ich meinem Schwiegersohn erzählen.«

»Ein kluger Mann wie Ihr Schwiegersohn, der ja Geschäftsmann ist, weiß das bestimmt.«

Sie verschwindet mit der Kaffeekanne, und Franz behält das letzte Wort, was ihm selten bei Alma gelingt.

Er grinst vor sich hin. Wehe, der Schwiegersohn weiß das nicht, dann bekommt er was zu hören.

Ist eigentlich ganz interessant, darüber nachzudenken. Er muss wirklich mal ins Lexikon schauen und nachlesen, wann man die Mark eingeführt hat, gleich '71 oder später. Goldmark nannte die sich.

Franz blickt hinaus auf den See, der im Sonnenlicht schimmert. Es ist ein warmer Tag Ende Mai.

Alma verschwindet heute früher als sonst, für die Taufe werden eine Menge Gäste erwartet. Die Familie der Kindsmutter, die Familie vom Schwiegersohn, ein Cousin, als Taufpate auserwählt, der ist Oberstudienrat in Regensburg, Mathematik, wie Franz bekannt ist. Der müsste das eigentlich genau wissen, das mit der Mark und dem Euro.

Als Alma sich verabschiedet, drückt Franz ihr ein Kuvert mit dreihundert Mark in die Hand. Das erscheint ihm vernünftiger als ein silberner Löffel oder was man sonst einem Täufling schenkt.

»Herzliche Grüße an alle«, sagt er, »und viel Glück für den Buben.«

Ganz sicher ist er aber nicht, ob die Zeit noch einmal so rosig sein wird, wie sie seiner Generation, jedenfalls in der zweiten Hälfte ihres Lebens, beschert worden ist. Unwillkürlich denkt er an die Taufe seines Sohnes. Das war 1949 und, richtig, da war die D-Mark noch ganz jung, aber sie bewährte sich schon. Schlecht war es ihnen auch vorher nicht gegangen, sein Vater hatte genügend Ware gehortet, die sich auf dem Schwarzen Markt gut verkaufen ließ. Aber das Wichtigste war, sie hatten den Krieg heil überstanden, sein Bruder und er. Und er liebte Maria, seine junge Frau, die er kurz nach Kriegsende geheiratet hatte, und nun also war ein Sohn geboren worden. Er bekam den Namen Georg. Ein gesundes Baby, ein hübscher Bub, später allerdings gab es Ärger, Sorgen, Enttäuschungen. Wie das so oft ist, wenn Kinder heranwachsen.

Doch an seinen Sohn will er jetzt nicht denken, er hat seit drei Jahren nichts von ihm gehört, dafür reicht der Begriff Enttäuschung nicht aus, das verursacht Schmerz und Bitterkeit, auch Zorn.

Nein, keine schlechten Gedanken an einem sonnigen Morgen im Mai.

Franz steht auf, reckt und streckt sich, und der Hund, der vorn auf der Veranda liegt, tut das Gleiche.

»Gehn wir mal runter zum See, Jacko«, sagt Franz. »Schaun wir mal, ob wir die Jacht von unserem Seefahrer entdecken. Wie der allerdings heute segeln will, ist mir ein Rätsel, keine Spur von Wind, nicht die kleinste Brise. Oder spürst du was?«

Der Hund schüttelt sich, streckt sich noch mal und trabt dann mit Franz die Stufen hinunter zum Garten.

Der Hund heißt Jacko, eigentlich Jacquino, und genau genommen heißt er gar nicht.

Klaus hat ihn aus Italien mitgebracht, das war, nachdem sie sich entschlossen hatten, an den Starnberger See hinauszuziehen, für ganz.

Klaus hatte ein bisschen gemauert, damals. So alt sei er noch nicht, dass er sich schon in Vaters Haus zur Ruhe setzen müsste. Doch der kleine Herzinfarkt vor zwei Jahren war nicht wegzudiskutieren, und Franz hatte gesagt: »Soll ich vielleicht allein da draußen herumlungern? Du willst ja partout, dass ich aufhöre zu arbeiten.«

»Du hast genug in deinem Leben gearbeitet. Früher hast du immer gesagt, du freust dich darauf, draußen am See leben zu können, Sommer wie Winter, und nicht nur mal am Wochenende kurz vorbeischaun. Und wo ich das Haus nun so schön umgebaut und erweitert habe ...«

Daraufhin hatte Franz geschwiegen. Dass sie draußen am See leben würden, ohne die Fron der täglichen Arbeit, das war Marieles Wunsch gewesen. Sie stammte aus Bernried, sie liebte nicht nur den See, auch die nahen Berge, die man bei schönem Wetter und erst recht bei Föhn sehen kann.

Umbau und Erweiterung des Hauses waren ihre Idee gewesen, und Klaus, der Architekt, hatte umgebaut, wie Mariele es sich gewünscht hatte.

Doch dann war Maria Seebacher gestorben, und Franz hatte nicht mehr den Wunsch, am See zu leben. Klaus hatte es verstanden, auch ihm war das schön hergerichtete Haus für einige Zeit verleidet gewesen. Obwohl er ein Segelboot besaß und draußen am und auf dem See oft seine Zeit verbrachte.

Die Brüder sprachen nicht über Marieles Tod, aber sie dachten beide das Gleiche: dass es nicht zuletzt der Kummer um den verschwundenen Sohn, ihr einziges Kind, gewesen war, der Maria die Krankheit und den frühen Tod gebracht hatte.

Jacko

Ehe sie also ihren Altersruhesitz bezogen, wie Klaus es spöttisch nannte, begab er sich auf eine Italienreise, in Begleitung einer jungen Dame, in die er sich verliebt hatte. Wieder einmal, wie so oft in seinem Leben.

Von dieser Reise brachte er den Hund mit.

In Siena auf dem Markt war es, dort hatte er gesehen, wie ein altes, fettes Weib mit einem Stock auf einen jungen Schäferhund eindrosch, der zusammengesunken, fast zusammengeschrumpft, auf dem Boden lag und nicht einmal mehr ein Winseln herausbrachte.

Mit zwei Schritten war Klaus da, mit der einen Hand riss er dem Weib die Leine aus der Hand, mit der anderen einen Hundertausend-Lire-Schein aus der Hosentasche. Er hielt ihn der Alten hin.

»Per il cane«, sagte er. Und ging dann eilig mit dem Hund davon, der kaum laufen konnte, so schmerzte ihn jeder Knochen.

Seine junge Freundin folgte ihm, zunächst sprachlos, dann sagte sie: »Sag mal, spinnst du? Was willst du denn mit dem verlausten Kötter?«

»Ich habe ihn gekauft, das hast du ja gesehen. Ich nehme ihn mit.«

»Du nimmst ihn mit? Wohin denn?«

»Zu mir nach Hause. Wohin denn sonst?«

»Der kann ja kaum mehr kriechen, der ist total hin. Am besten lässt du ihn hier liegen, der verreckt sowieso gleich.«

Klaus gab ihr nur einen kurzen Blick, zog den Hund hinter sich her.

Beim Hotel angekommen, wollte er den Hund in sein Auto bugsieren, doch der hatte sich so weit erholt, dass er sich wehrte und nach Klaus schnappte.

»Das geschieht dir recht«, sagte die junge Dame.

»Es beweist, dass er doch nicht total hin ist. Na, komm! Komm, Jacquino. Sei brav. Keiner tut dir was.«

Der Hund wich zurück und hob die Lefzen.

»Das gönn ich dir aber, wenn er dich beißt«, so sie.

»Halt die Klappe«, so er.

Das war das Ende einer ganz hübsch begonnenen Liebesaffäre. Es dauerte eine Weile, bis es Klaus gelang, mit leisen, liebevollen Lauten den Hund so weit zu beruhigen, dass er sich anfassen ließ. Er senkte tief den Kopf, blickte von unten herauf mit ängstlichen Augen nach der Hand, die nicht nach ihm schlug, die ihn sacht streichelte.

Er winselte, als Klaus ihn hochhob und eine Weile auf dem Arm hielt. Der Hund war klapperdürr, und er roch wirklich nicht gut.

»Mach die hintere Tür auf«, befahl Klaus. Die junge Dame gehorchte, wenn auch kopfschüttelnd. Dann lag der Hund auf dem Rücksitz des BMW.

»Und nun?«, fragte sie. »Soll er hier übernachten?«

»Es ist gerade zwölf Uhr mittags. Er soll ruhiger werden, und wenn er merkt, dass ihm keiner was tut, wird er mit sich reden lassen.«

»Viel Spaß. Bis wir zurückkommen, wird er den Wagen zerfetzt haben.«

»Zurückkommen von wo?«

»Ich denke, wir wollten essen gehen.«

»Gehn wir nicht. Du machst oben die Koffer fertig und lässt sie runterbringen, ich zahle inzwischen das Hotel und erkläre denen, dass wir eilig abreisen müssen, familiärer Zwischenfall oder so was. Ins Hotel möchte ich den Hund wirklich nicht mitnehmen, also fahren wir weiter.«

»Du denkst doch nicht im Ernst, dass ich mit dem verlausten und verdreckten Köter in einem Auto sitze?«

Es endete damit, dass sie nach Florenz fuhren, er ihr am Bahnhof eine Fahrkarte erster Klasse für den Nachtzug kaufte und ihr dann einen größeren Geldschein in die Hand drückte.

»Es gibt hübsche Läden hier, kauf dir etwas Nettes. Ich bin dann gegen Abend bei ›Gandolfo‹, das ist ...« Er beschrieb ihr die Lage des Lokals, das in einem Durchgang lag, von der Gasse aus kaum zu sehen war, jedoch von Kennern problemlos gefunden wurde. Und da Klaus oft in Florenz gewesen war, hauptsächlich wegen der Uffizien, kannte er auch diese Feinschmecker-Trattoria.

»Und darf ich fragen, was du jetzt vorhast?«, fragte sie, schon merklich kleinlauter.

»Ich werde versuchen, einen Tierarzt aufzutreiben. Der Hund muss untersucht und vor allem geimpft werden, wenn ich ihn über die Grenze mitnehmen will. Sicher hat der Arzt auch ein Mittel gegen Läuse und Ähnliches, die Zecken müssen auch entfernt werden, ich habe schon mehrere entdeckt. Und vielleicht gelingt es mir auch, ihn zu bürsten, damit er etwas zivilisierter aussieht.«

»Du bist total verrückt.«

»Mag sein. Also bis später dann, wenn du willst. Dein Gepäck ist am Bahnhof, die Fahrkarte hast du.«

»Du kannst es kaum erwarten, mich loszuwerden, was? Bloß wegen diesem grässlichen Köter.« Klaus ersparte sich die Antwort. Im Telefonbuch suchte er nach einem Tierarzt, schwankte zwischen zwei Adressen, rief erst mal an, fand eine von den Stimmen sympathisch und fuhr dahin.

Bisher hatte der Hund das Auto nicht verlassen, aber jetzt stieg er bereitwillig mit aus und hob sogleich ganz normal das Bein.

»Na, siehst du, Jacquino. Das geht besser, als du denkst. Und jetzt bist du ganz brav, wenn wir uns anhören, was der Onkel Doktor zu sagen hat.«

Der Onkel Doktor stellte fest, dass der Hund eine Menge blauer Flecken und ein paar kleine Wunden hatte, aber sonst gesund sei. Die Zecken wurden entfernt, rasch und geübt, Jacquino kam gar nicht dazu, sich darüber zu wundern, genauso wenig wie über die Impfung. Ein wenig

Läusepulver wurde auf sein Fell gestreut, den Rest der Packung bekam Klaus mit. Und dann war es schon so weit, dass der Hund sich streicheln ließ, den Kopf zur Seite legte, um der Stimme zu lauschen, die zwar mit fremden Worten, aber mit nie gehörtem freundlichem Klang zu ihm sprach.

Dann kaufte Klaus ein neues Halsband und eine neue Leine, und endlich landeten die beiden bei »Gandolfo«. Es war zwar noch früh am Abend, Italiener pflegten um diese Zeit nicht zu essen, aber Klaus hatte nun redlich Hunger und freute sich auf ein ausgedehntes Mahl.

Während er es sich an einem Ecktisch im noch leeren Lokal bequem machte, wurde ihm klar, dass der Hund auch Hunger haben musste. Mager, wie er war, hatte er sowieso bisher nicht viel zu essen bekommen, und an diesem Tag gar nichts. Also stand Klaus auf, lächelte dem jungen Kellner zu, der ihn empfangen und begrüßt hatte, drückte ihm die Leine in die Hand und sagte: »Aspetti uno momento. Voglio parlare con Gandolfo.«

Sein Italienisch war nicht gerade perfekt, aber er konnte sich immerhin verständigen.

Gandolfo war in der Küche, es gab eine lebhaftige Begrüßung, und dann trug Klaus seine Wünsche vor. Dass er einen Hund bei sich habe, sagte er, und da er den ganzen Tag gefahren sei, habe der Hund noch nichts zu fressen bekommen, und ob man vielleicht und so weiter. Wo der Hund herkam und wie er zu ihm gekommen war, verschwieg er.

Da Gandolfo ein prächtiges Bollito misto anzubieten hatte, machte die Fütterung des Hundes kein Problem, eine große Scheibe gekochtes Fleisch, ein paar Löffel Reis und etwas Brühe, das müsste Jacquino gefallen, sagte Klaus, und er gebrauchte ganz geläufig diesen Namen für den Hund, von dem er selbst nicht wusste, wieso er ihm eingefallen war. Nur leider, fügte er hinzu, die Schüssel für den Hund habe er im Auto vergessen, und das stehe auf der anderen Seite des Arno. Darin sah Gandolfo kein Problem. Schüsseln habe er schließlich genug, und dann machte er sich daran, das Essen für Jacquino zuzubereiten.

Klaus war gespannt und auch ein wenig beunruhigt, er wusste ja nicht, wie der Hund sich benehmen würde. Hatte er je schon aus einer Schüssel gefressen? Würde er dieses ungewohnte Futter wild herunterschlingen oder möglicherweise sogar ablehnen? Das sollte der endgültige Test sein, seine Fahrkarte nach Deutschland gewissermaßen.

Jacquino schnupperte vorsichtig an der Schüssel, blickte zu Gandolfo auf, der es sich nicht hatte nehmen lassen, eigenhändig zu servieren, dann blickte er seinen Retter an, der sich wieder an den Tisch gesetzt hatte, und dann begann er zu fressen, langsam, direkt behutsam, es war eine seltsame, nie gekostete Mahlzeit, und es schien, als genieße der Hund jeden Bissen. Er schleckte die Schüssel sorgfältig aus, dann blickte er wieder auf die beiden Männer, und es kam ein tiefer Seufzer aus seiner Brust.

»Ecco!«, sagte Gandolfo zufrieden und begab sich wieder in seine Küche. Von dort brachte der junge Kellner kurz darauf den ersten Gang für den Mann, und für den Hund eine Schüssel mit Wasser.

Klaus hatte seine Pasta halb verspeist, da erschien die junge Dame an der Tür.

Sie hatte einige Tüten bei sich, war nun bester Laune, sah verwundert den Hund an, der sie jedoch nicht beachtete.

»Na, der sieht ja auf einmal ganz manierlich aus«, bemerkte sie. »Mit dem kann man ja wirklich in einem Wagen sitzen.«

Das war ein Irrtum ihrerseits. Klaus, der schließlich ein höflicher Mann war, brachte sie an den Zug und setzte sie in ihr Schlafwagenabteil, verabschiedete sich mit einigen nichtssagenden Worten und verschwand aus ihrem Leben.

»Wie bist du auf die Idee gekommen, ihn Jacquino zu nennen?«, fragte Franz, als Klaus mit dem Hund am Starnberger See eintraf.

»Weiß ich auch nicht. Der Name kam mir ganz von selbst über die Lippen.«

»Du hättest ihn genauso gut Fidelio nennen können.«

Klaus kapierte sofort.

»Richtig. Der zweite Tenor im Fidelio. Aber das ging ja nicht, denn Fidelio ist in Wirklichkeit Leonore. Also habe ich im Unterbewusstsein ganz richtig reagiert.«

Klaus lachte zufrieden und strich dem Hund über die Ohren, die der bereits nicht mehr hängen ließ, sondern wachsam aufstellte.

Der Hund hieß Jacquino, jedenfalls für die Hundesteuer, sonst wurde er Jacko genannt, und das Elend seiner Jugendtage vergaß er rasch. Er hatte ein Haus, einen Garten, eine Alma, die gut für ihn kochte, zwei Männer, die ihn liebten. Nur auf dem Boot hielt er sich nicht gern auf, ebenso wenig im Wasser.

Franz und Jacko gehen durch den Garten, der mit leichter Neigung zum Ufer führt. Hier stehen sie eine Weile und halten Ausschau nach dem Boot, das weit und breit nicht zu entdecken ist, die leiseste Spur von Wind ist auch nicht zu verspüren. Es befinden sich kaum Segelschiffe auf dem See, logisch, bei der Flaute.

Franz hat auf dem Segel der »Bianca« einen blauen Kringel anbringen lassen, damit er die Jolle auch aus der Ferne erkennen kann.

»Bianca« heißt die Jolle, weil Klaus damals, als er sie kaufte, oder, genauer gesagt, gegen eine kleinere eintauschte, gerade eine Freundin dieses Namens hatte. Es gab inzwischen noch ein paar andere Damen, aber man kann ja nicht jedes Mal das Boot umtaufen, manche Beziehung währt auch nicht lange, siehe Siena.

Nichts zu sehen von der »Bianca«, obwohl es ein ganz klarer Tag ist, keine Wolke am Himmel, die Berge sind im Dunst zu sehen, also auch keine Spur von Föhn.

»Vielleicht«, erklärt Franz dem Hund, »hat es heute früh eine kleine Brise gegeben, einen leichten Morgenwind, noch übrig geblieben von der Nacht, das gibt es ja manchmal. Weit kann er nicht gekommen sein, möglicherweise ist er schon wieder im Jachtclub gelandet und poussiert dort mit der hübschen Dunkelhaarigen aus Gauting. Es heißt, sie hätte dort eine Boutique.«

Dann blickt Franz ins Wasser. Ob er es mal versucht? Es ist zwar erst Ende Mai, doch ein wirklich warmer Tag. Alma ist weg, die Haustür ist verschlossen, den Garten kann man von keiner Seite aus einsehen, höchstens vom See aus. Kurz entschlossen streift er Hemd, Hose und den Slip herunter, klatscht sich mit der Hand ärgerlich auf den Bauch, dabei ist es wirklich nur eine kleine Wölbung, ein Bäuchlein, keine Wampe. Er geht auf den Steg hinaus, steigt die Stufen zum Wasser hinab, taucht einen Fuß hinein, macht »Brrr!«, dreht sich um und stößt sich mit Schwung ab. Er schwimmt mit kräftigen Zügen in den See hinaus, macht einen Bogen und krault zurück. Kalt ist es schon, aber es ist herrlich.

»Na, Jacko, wie wär's? Kommst du?«

Das kann er sich sparen, Jacko geht nicht ins Wasser, man muss ihn vom Steg aus hineinschubsen, darum vermeidet er den Steg, bleibt lieber im Garten sitzen und schüttelt den Kopf über diesen verrückten deutschen Signore.

Franz steigt an Land, hopst eine Weile im Gras herum, ist höchst zufrieden mit sich.

»Das mache ich jetzt jeden Tag, ob es dir passt oder nicht.«

Er hält noch mal nach der »Bianca« Ausschau, nichts zu sehen. »Jetzt ziehe ich mich an, und dann machen wir einen schönen großen Spaziergang. Wir gehen runter zum Lidl und schauen, was er für Fische gefangen hat. Ich könnte zum Mittagessen Renken braten. Oder vielleicht hat er wieder mal einen Hecht erwischt, das wäre natürlich großartig. Haben wir lange nicht gehabt. Kartoffeln sind da, Butter ist da, Salat bringen wir mit. Dem Klaus legen wir einen Zettel hin, dass wir einkaufen gegangen sind, und wenn er mit der aus Gauting zum Essen geht, ist er selber schuld.«

Der Hund hat geduldig zugehört, Franz beendet seine Hopserei und geht ins Haus.

Er kocht sehr gern. Früher hat er keine Zeit dafür gehabt, aber jetzt hat er sich sogar eine gewisse Raffinesse bei der Zubereitung der Speisen angewöhnt. Er kocht auf jeden Fall besser als Alma und sogar noch besser, als sein Mariele gekocht hat. Sogar mehrere Kochbücher hat er sich zugelegt, ganz moderne, um gelegentlich etwas Neues ausprobieren zu können. Die braucht er bei Hecht und Renken nicht, die kann er auswendig.

Manchmal hat er den Wunsch, sich mit seinem Können zu produzieren, dann laden sie Gäste ein, den Maler aus der Nachbarschaft, den Doktor Freese, der so was wie ihr Hausarzt geworden ist und noch nicht lange am See praktiziert. Die Praxis hat er von einem älteren Kollegen übernommen, der sich zur Ruhe gesetzt hat.

Außerdem gibt es noch ein paar Bekannte aus dem Ort oder aus der Umgebung, die kommen auch gern, wenn Franz kocht.

Und am Wochenende lädt Franz manchmal auch seinen Nachfolger in der Firma mit Frau und Kindern ein.

Franz pfeift vor sich hin, als er in flottem Tempo erst am See entlang, dann durch den Ort marschiert, zur Evangelischen Akademie abbiegt, an dem verrotteten Hotel Seehof vorbei wieder zum See kommt und schließlich zum Lidl gelangt, der nicht nur Fischer ist, sondern auch ein Hotel und ein Restaurant besitzt, in dem man gut essen kann wie bei Franz.

Jacko trabt vergnügt neben ihm her, trifft beim Anleger die Hundedame, die der Stegwartin gehört, nimmt sich Zeit zu einem kurzen Gespräch, eilt dann seinem Herrchen nach, er möchte bei dem Einkauf in der Nähe sein. Erstens riecht es da so gut, und zweitens hat der Lidl auch einen Hund, zwar keine Dame, aber einen netten Kumpel.

Weiß Jacko eigentlich, was für ein Glückshund er ist? Was für ein Schutzengel über ihm gewacht hat, damals in Siena? Hat er es vergessen, oder hat er manchmal böse Träume? Denkt er noch daran, wenn ihn liebevolle Hände streicheln, wie die Schläge geschmerzt haben?